

Der Heilige und die Witwe [Schluss]

Autor(en): **Trabold, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 48

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 48 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 3. Dezember 1921

Das dürftige Leben.

Von J. V. Venner.

Durch die Straßen der Städte gehen viele
In verschämter Armut und Dürftigkeit
Und wissen um keine andern Ziele
Als Tilgung von Hunger und Müdigkeit.

Und haben in ihrem mühsamen Leben
Kaum einmal die hellen Sterne gesehn
Und spüren selten mit zagem Erbeben
Schönheit die gefurchten Stirnen umwehn.

Sie wurden in bangen Winkeln geboren
Von einem zermarterten kranken Schoß,
Der wie sie nur zum Dulden auserkoren,
Und mit ihnen wuchs die Entbehrung groß.

Und wenn ihre müden Knochen am Ende
Das ewige Erstarren weggelegt,
Recken sich tausend junge Hände
Nach dem Dornenkranz, den sie hingelegt.

Der Heilige und die Witwe.

Novelle von Rudolf Trarbold.

3

Da Frau Bänderlin kein heuriges Säslein mehr und überdies in Liebesangelegenheiten auch nicht so unbewandert war wie ihr sonderbarer Verehrer, wurde sie durch den Heiratsantrag nicht aus allen Himmeln gerissen, wie Konrad befürchtete, sondern fühlte sich ungemein geschmeichelt. Sie hatte übrigens die Sache kommen sehen, da sie eine Politik geführt, die nur dahin zielte, die rechtmäßige Herrin in diesem Hause zu werden. Sie verlor daher keinen Augenblick das seelische Gleichgewicht, da sie wohl vorbereitet für die Rolle war, die sie zu spielen hatte.

Mit aller Sorgfalt bereitete sie das Abendessen, verwendete aber nicht minder Mühe, sich zu dem bevorstehenden, bedeutungsvollen Mahle zu schmücken. Pünktlich wie der Glodenschlag trat sie mit dem Leibgerichte Konrads ins Esszimmer, wo ihr Herr der Dinge harrete, die da kommen sollten.

Angetan mit der schönsten ihrer weißen Halskrausen, schwebte die Witwe daher, trug mit unendlicher Anmut — so schien es wenigstens ihrem Anbeter — die Speiseplatte, die sie mit dem zierlichsten Neigen des Hauptes auf den Tisch setzte. Während die Krause, die ihren etwas magern Hals umschmiegte, dem frischgefallenen Schnee zu vergleichen wäre, kündeten die Wangen im leuchtendsten Rot, wie Herolde, dem verliebten Heiligen die süßesten Freuden des Daseins. Die kunstvoll aufgebaute Haarkrone verriet durch ihren Glanz und Lavendelduft, daß heute mit der Pomade

nicht gelpart worden. Kein einziges Härlein machte sich durch irgendeine Widerspenstigkeit bemerkbar, aber um so lieblicher ringelten und wehten die beiden Schläfenglöcklein wie zwei Zauberfähnchen. Das schlohweiße Fürtuch, das sonst den Ernst des sittsam schwarzen Kleides milderte, es wurde heute durch eine allerliebste, kleine Seidenschürze ersetzt, um so der Haushälterin gleichsam jezt schon die Würde der Herrin zu verleihen. Der flug gewählte und fein erwogene Aufpuß der Witwe verfehlte seine Wirkung auf Konrad nicht, obschon er nur Augen für die roten Bädlein und die Flatterlocken der Begehrenswerten hatte. Frau Bänderlin wußte ihre Lider heute so zu senken, daß man das meisterlose Leuchten der freudigen Augen nicht bemerken konnte; denn es lag in der Absicht der keuschen Witwe, nichts von dem zu verraten, was in ihrer Seele vor sich ging.

Nach einem hangen Schweigen faßte sich Konrad doch ein Herz und stellte die Frage: „Habe ich Sie durch mein Schreiben beleidigt, Frau Bänderlin?“

Nun durfte endlich die Witwe ihren Mund öffnen und antwortete: „Ach, Herr Umgiebel, Sie sehen, wie schwer es mir heute wird, den unbefangenen Ton zu finden, der sonst zu dieser Stunde hier herrschte.“

Konrad seufzte aufrichtig, denn er kam sich sozusagen wie ein großer Sünder dieser herzensreinen Witwe gegenüber vor. Da es nun aber kein Zurück mehr gab, und er

übrigens den festen Entschluß gefaßt hatte, mit aller Hartnäckigkeit sein Ziel zu verfolgen, koste es was es wolle, nahm er seinen ganzen Mannesmut zusammen und erklärte:

„Ja, ich war mir bewußt, wie gewagt der Schritt, den ich tat, doch ich konnte sozusagen keinen andern Ausweg mehr finden. Meine Absicht ist redlich, und die Zuneigung, die ich für Sie fakte, sie entstammt einem reinen Herzen, trotz allem.“

Nun gehörte es sich, daß Frau Bänderlin seufzte, und sie tat es mit Nachdruck. Konrad bemerkte nicht, wie dieser Seufzer eher freudiger Natur war. Er harnte klopfenden Herzens der Dinge, die er nun aus dem geliebten Munde vernehmen sollte. Dieser Mund aber lag mit dem größten Geschick:

„Ach, es ist mir fast nicht möglich, Worte zu finden. Aber da es denn sein muß, da es für mich eine heilige Pflicht ist, Ihnen ebenso aufrichtig zu antworten, wie Sie mich befragten, will ich es versuchen, Ihnen zu sagen, was mich bedrückt.“

„Bedrückt?“ entfuhr es Konrad in schmerzlichem Tone.

„Ja, bedrückt,“ log sie weiter, ohne die Lider zu heben. „Es bedrängt mein Herz; schließlich bin ich auch nur ein schwaches Weib. Und dennoch, das, was ich in der Ehe erfahren mußte, glauben Sie es mir, war nicht so freudiger Art, um mich heute alles vergessen zu lassen, was ich mir heilig gelobte. Wie ich Ihnen schon früher andeutete, kostete mich das sogenannte Eheglück ein kleines Vermögen, durch dessen Verlust ich gezwungen wurde, in abhängige Stellung zu treten.“

An dieser Rede war kein wahres Wort, da der selige Herr Bänderlin ein rechtschaffener Mann gewesen, den die galoppierende Schwindsucht frühzeitig ins Grab gebracht. Eigenes Vermögen besaß die Frau nie, das Wenige, was sie jedoch besaß, es stammte von ihrem verstorbenen Gatten, den sie so sträflich anklagte, um dadurch den zu rühren, dessen Wohlhabenheit ihr gar verführerisch winkte. Sie fuhr darum im Tone rührender Jungfräulichkeit weiter:

„Mein guter Stern führte mich in Ihr Haus; mit einer wahren Verehrung wurde ich erfüllt für Sie, so sehr stimmte Ihr sittlicher Lebenswandel mit meinem Ideale und meinen Lebensgrundsätzen überein. Die reine Luft, die ich hier atmen durfte, sie erquickte meine Seele dermaßen, daß es mir schien, den Vorgeschnack des Himmels zu genießen. Mit jedem Tage bemächtigte sich meiner ein neues Glück, das frei von aller Fleischeslust, von jeder niedern Art des Begehrens. Alle sinnlichen Anwandlungen fielen ab von mir. Dadurch fühlte ich mich gehoben, geläutert, gestärkt, erfrischt und in tiefster Seele befriedigt. Sie wurden mein Ideal! Heute darf ich es Ihnen schon sagen, was für immer als ein süßes Geheimnis in mir bleiben sollte, bis zu meinem Tode.“

Konrad wollte die Augen übergehen beim Vernehmen dieses wundervollen Geständnisses einer engelhaften Menschenseele. Er seufzte wieder, aber nun war er voll sehnsüchtiger Wollust und schmerzlichen Entzückens, da er die schöne, reine Witwe in den Himmel ihrer Jungfräulichkeit steigen sah. Aber dennoch durfte er nicht so allen

Glauben an ihre Erdschwere verlieren. Er versuchte etwas zu sagen, fand aber keine Worte, und darum fuhr Frau Bänderlin nach einer Kunstpause in einem jetzt mehr salbungsvollen Tone weiter:

„Der Mensch muß ein Ideal besitzen, denn das wird zu seines Lebens Leitstern. Nach den Erfahrungen, die ich an den Menschen gemacht, mußte mein Glaube an sie sinken, aber hier fand ich ihn wieder, und das verdanke ich Ihnen. In der Stille dieses Hauses vermochte ich meinen Geist von neuem zu sammeln und nach höheren Dingen zu lenken. Was meine Sehnsucht ein ganzes Leben lang gesucht, hier fand ich es. Die Übungen, die Sie anwenden, um Ihrem Körper die Kraft, die Gesundheit, die Geschmeidigkeit zu erhalten und zu vermehren, ich handhabe sie im geistigen Sinne, um meine Seele zu stärken, um sie widerstandsfähig zu machen für den Kampf gegen die Versuchungen und Anfechtungen der Fleischeslust auf dieser Erde. Täglich fühlte ich meine Seele kräftiger werden, so daß ein wahrer Stolz mich zu erfüllen begann. Die Beschaffenheit meiner Seele ist eben eine ganz andere als die der meisten Frauen, da ich schon von zartester Kindheit an mich für höhere Dinge begeisterte. Und nun können Sie sich die Bestürzung, ja, den Schmerz vorstellen, der sich meiner bemächtigte, als ich Ihren Brief heute erhielt. Ich mußte mich fragen, ob Sie mich für eine Heuchlerin halten oder mich nur versuchen wollten...“

„O, Frau Bänderlin!“ unterbrach er sie schmerzlich. Sie aber wischte sich mit einer sanften Gebärde die Augen und fuhr fort:

„Der Zweifel lag nahe, Herr Umgiebel; aber ich durfte mir sagen, daß ich in meiner Unschuld nie etwas getan habe, was Sie auf solche Gedanken hätte bringen können.“

Konrad entgegnete schnell:

„Gerade diese Unschuld reizte mich; Ihre keusche Sinesart entzückte mich dermaßen, daß ich den Entschluß fakte, Sie für immer an mich zu fesseln.“

Sie aber antwortete:

„Ach, ich hatte ja nie die fernste Absicht, Ihr Haus zu verlassen. Ich weiß nicht, ob Sie daran gedacht haben, daß Ihr, wenn auch ehrenvoller Antrag, bei meiner so-tanen Seelenverfassung und sittlichen Lebensauffassung in mir eine solche Herzensnot heraufbeschwören mußte, daß ich nach langer reiflicher Ueberlegung zu dem Schlusse kommen mußte, der beste Ausweg sei der, Sie zu bitten, ohne Groll mit zu entlassen. Sie müssen doch selbst sagen, ich kann es nicht anders auslegen, als...“

Er durfte sie nicht weiter reden lassen, es schnitt ihm zu sehr in die Seele. Er bat darum in fast verzweifelnem Tone: „Wie können Sie dergleichen glauben, verehrte Frau Bänderlin! Als ein Ehrenmann, den Sie jetzt hoffentlich nicht mehr mißverstehen werden, glaubte ich nicht anders handeln zu dürfen. Ich muß aber leider meinen großen Irrtum einsehen, muß erkennen, daß sich zwischen Ihnen und mir eine tiefe Kluft öffnen will. Ja, ich ahnte, daß ich Ihnen vielleicht einen großen Schmerz bereiten möchte mit diesem meinem Heiratsantrage. Aber immerhin müssen Sie zugeben, daß ich in meiner Zuneigung zu

Ihnen keinen andern Weg einschlagen konnte. Wenn das Herz spricht, müssen alle anderen Bedenken schweigen.“

„O, was ich leide!“ heuchelte die Witwe.

Konrad faßte den heroischen Entschluß, allem zu entsagen, wenn er nur die Unentbehrliche zum Hierbleiben zu bewegen vermochte. Er hat darum:

„Alles soll wieder gut werden, aber stehen Sie ab von dem Entschlusse, mein Haus verlassen zu wollen. Sie würden mich hierdurch...“

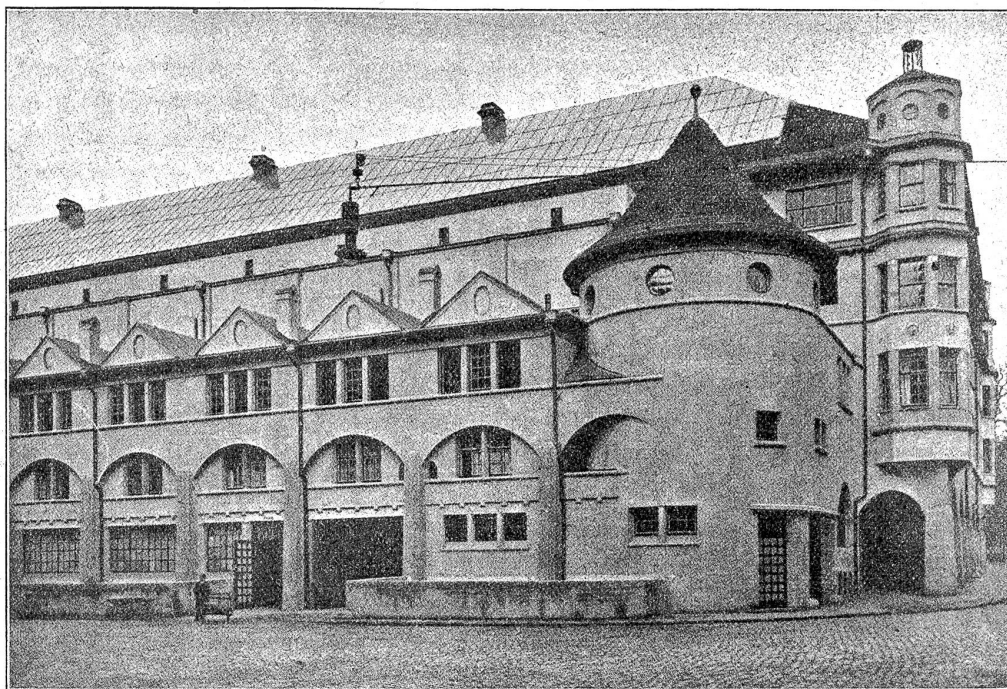
Sie unterbrach ihn: „Ach, Herr Umgiebel! Sehen Sie denn nicht ein, daß ich nur den einen Wunsch in mir trage, Ihnen das Leben so angenehm wie möglich zu gestalten? Doch, wie soll denn das fürder noch geschehen können? Nach dem, was vorgefallen, wäre es kaum mehr möglich, in reiner Unschuld zusammen zu verkehren. Ich muß meine Seele in Schutz bringen, und dadurch erweise ich Ihnen selber den größten Dienst.“

Sie weinte still. Konrad ahnte natürlich nicht, daß ihre Tränen solcher Natur waren, die kein Taschentuch neken. Raub mehr wissend, was er tat, stand er auf, trat auf die andere Seite des Tisches, der das sonderbare Liebespaar trennte und legte seine Hand nicht ohne ein starkes Zittern auf die Schulter der Witwe. Frau Bänderlin erhob sich aber sogleich, rief noch einmal an den trockenen Augen und machte Miene, das Zimmer verlassen zu wollen, was Konrad aber verhinderte. Zum erstenmal in seinem Leben rührte ihn der Schmerz eines Nebenmenschen. Sein Schicksal wollte es, daß dieser Schmerz nur Komödie einer ihm überlegenen Frauensperson war. Diese weiche Regung verführte ihn zu der Erklärung:

„Sie dürfen nicht in dieser Weise von mir gehen, Frau Bänderlin, nein! Ich versichere Sie, nie mehr werde ich es je versuchen, Sie zu dem zu bewegen, was Ihnen unmöglich erscheint. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort.“

Die Witwe schluchzte nach allen Regeln der Schauspielkunst. Sie wußte, daß sie nun gewonnen hatte. Da sie jedoch den Verehrer ganz aus dem Häuschen bringen wollte, hielt sie nicht an mit dem Schluchzen, sondern ließ ihre Brust wogen und die schönsten Schnierzenslaute eines bedrängten Herzens ertönen. Als Antwort begann der sonst so kluge Konrad allerhand krauses Zeug zu schwätzen, und daran erkannte die Witwe, die Geschichte müsse ihrem Höhepunkt nahe stehen. Mit dem seelenvollsten Augenaufschlag hauchte sie darum:

„O Gott, ich halte es nicht mehr aus, ich muß an die frische Luft!“



Die neue Markthalle in Stuttgart. Architekt: Martin Eliacher in Stuttgart.

(Aus Wasmuths Monatsheften für Baukunst.)

Sie wandte zur Türe, und Konrad folgte, stützte sie, und bald waren sie im Garten, wo der schönste Frühlingsabend unter den blühenden Bäumen dämmerte. Je dunkler es wurde, je feuriger sprach Konrad von der Liebe. Es dauerte keine Stunde, da flüsteren sie sich ihre Vornamen ins Ohr und später allerlei vom Himmel auf Erden, wie andern schönen Dingen. Frau Bänderlin schluchzte nicht mehr. Sie ließ es geschehen, daß Konrad seinen Arm um ihre Hüften legte. Sie fing an, „von der ersten großen Liebe“ zu reden, deren Allmacht sie nun plötzlich zu spüren vermeinte. Sie wußte von der Liebe ebenso erbaulich zu sprechen, wie sündemal von der Keuschheit. Als sie sich auf eine Bank niederließen, da entrang sich der übervollen Witwenbrust ein Seufzer der tiefinnern Zufriedenheit über den so vollkommenen Sieg. Zugleich fiel ihr ein Sprüchlein ein, das den Umständen sehr angemessen schien, und sie ließ es ertönen:

„Die Liebe wird zur Tugend leicht, wenn ihr die Treu die Krone reicht!“

Konrad wußte nicht anders, als mit dem ersten Kusse zu erwidern. Er ahnte nicht, daß er heute sein Schicksal damit besiegelte; denn nun schlang auch die Witwe ihre Arme um seinen Hals. Das aber waren die ersten festen Ranken, die der noch größere Egoismus der Witwe um die Selbstliebe des sonderbaren Heiligen schlang.

— Ende. —

(Aus dem Novellenbuch „Im Widerschein“. Inhalt: Heiris Wanderschaft, Ein leeres Herz, Hasi der Rößler, Der Tintenquimmi, Rößli, Der Heilige und die Witwe, Drei Leben. Verlag: W. Trösch, Olten. Geb. Fr. 5. —.)

Eine Berner Markthalle.

Die Idee einer Markthalle ist für das große Publikum unserer Stadt neu. Sie bedarf deshalb einer kurzen Einführung.